

Gut behütet

Neuzugang einer Privatsammlung von 400 Fingerhüten



Abbildung 1:
Blick in die Vitrine der
Fingerhutsammlung
Petra Fritz
 diverse Materialien und
 Techniken, Textilsamm-
 lung Max Berk,
 Inv.-Nr. 4/372-L

Bereits im Jungpaläolithikum, um 32.000 v. Chr., scheint die Kunst des Nähens ihren Ursprung gefunden zu haben. Aus dieser Ära stammen die ersten Überreste von Pflanzenfasern und Knochennadeln, wobei die Nadeln zuerst ohne Ohr und erst ab etwa 20.000 v. Chr. mit Ohr nachgewiesen sind. In den Anfängen des Jungpaläolithikums kleideten sich die Menschen zunächst in Felle, die sie mit Verzierungen aus Mammutbeinperlen schmückten. So ist anzunehmen, dass zu dieser Zeit auch der Fingerhut entstand, um die Fingerkuppen beim schwierigen Nähen der Felle besser zu schützen und die Nadeln mit Nachdruck durch feste Stoffe pressen zu können. Erste Ringe aus Knochen oder Elfenbein, die als Drucksteine dienten, sind durch Funde in der Nähe von Moskau schon aus der Jungsteinzeit belegt. Auch die Etrusker sollen Fingerhüte genutzt und in der Kultur des Römischen Reiches verbreitet haben. Da es aber keinerlei römische Funde dieses Fingerschutzes gibt – alle Funde wurden als mittelalterlichen Ursprungs identifiziert – mag die neuere Theorie zutreffen, dass die Fingerhüte durch die Kreuzzüge aus dem mittleren Osten nach Europa kamen. Dies würde zu der Erkenntnis passen, dass auch die Technik des Steppens, inspiriert von den dick wattierten Hemden der

Sarazenen, durch die Kreuzritter Verbreitung fand. So ist bereits um 1150 überliefert, dass Hildegard von Bingen einen Fingerhut als Teil ihrer Aussteuer in ihr klösterliches Leben mit einbrachte.

Der Fingerhut wurde schnell zu einem wichtigen Werkzeug, so dass bereits im Jahr 1373 in Nürnberg erste Fingerhutmacher tätig waren. Anfangs wurden die Fingerhüte einzeln gegossen, aber bald konnten sie in größerer Menge hergestellt werden, nachdem in Nürnberg erstmals dehnbare Messing aufkam. Durch Tiefziehen, also Treiben mit einem geformten Prägestempel oder Schmiedehammer, wurden aus runden Zuschnitten von Messingstreifen und Eisenblech die kleinen Hütchen geformt. Seit 1537 unterlagen die dortigen Fingerhutmacher einer Zunftordnung, und ihr Handwerk wurde zu einem geschützten Beruf. Dies ging jedoch mit dem Verbot einher, die Stadt Nürnberg zu verlassen, um das Wissen nicht außerhalb der Stadtgrenzen preiszugeben. Die Nürnberger Fingerhüte wurden so zu weltweit gehandelten Exportartikeln, wie dies archäologische Funde aus Norwich in England und Jamestown/Virginia bereits für das 17. Jahrhundert belegen. Auch der Nürnberger Dichter und Meistersinger

Hans Sachs widmete sich um 1568 dem Beruf des Fingerhutmachers:

*„Auß Messing mach' ich Fingerhüt /
Blechweiß / werden im Feuer glüt /
Dann in das Eysen glenck getriebln /
Darnach löchlein darein gehiebln /
Gar mancherly Art / eng und weit /
Für Schuster und Schneider bereit /
Für Seidensticker und Näterin /
Deß Handwercks ich ein Meister bin.“*

Süddeutschland, vor allem Nürnberg, blieb ein bedeutender Schwerpunkt der Fingerhutproduktion, aber auch im Rheinland und in Holland entstanden andere Zentren. Ab 1628 werden dort sogenannte Fingerhutmühlen erwähnt, die wahrscheinlich mit wassergetriebenen Hammerwerken gleichzusetzen sind. In London produzierte der Holländer J. Lofting um 1700 sogar Fingerhüte mit einer Maschine; dies markierte den Beginn der Fingerhutindustrie. Die Konstruktion einer Einwalzmaschine für die Vertiefungen der Fingerhüte durch den Silberschmied J.F. Gabler aus Schorndorf legte um 1824 den Grundstein für die größte Fingerhutproduktion der Welt. Zusammen mit den Betrieben Soergel & Stollmeyer in Schwäbisch Gmünd und Lotthammer in Pforzheim stellte die Firma J.F. Gabler um 1900 etwa 85 % der Weltproduktion her.

Mit dem Aufkommen der Konfektionsmode im 20. Jahrhundert verlor der Fingerhut seine praktische Bedeutung und Unverzichtbarkeit. Heutige Fingerhüte sind begehrte Sammler- und Souvenirobjekte geworden: Mit ihren vielfältigen Materialien und Verzierungen sind sie in den meisten Fällen nicht mehr als Gebrauchsgegenstände geeignet. Aber auch in früheren Zeiten wurde der Fingerhut gelegentlich als Liebesgabe zweckentfremdet, indem die unteren Ränder abgesägt und als Eheringe verwendet wurden.

Im November 2023 wurde eine private Kollektion von knapp 400 Fingerhüten in die Textilsammlung Max Berk aufgenommen. Anfangs als Andenken an bestimmte Orte, Personen oder Ereignisse gesammelt, rückten im Laufe der Zeit Material und Machart, Stilrichtung sowie Sonderformen in den Fokus der Sammelleidenschaft. Die Sammlerin Petra Fritz reiste in über 100 Länder, jedoch waren qualitativ hochwertige Objekte nicht überall zu finden. Einige Stücke wurden sogar als Auftragsarbeiten hergestellt, wie ein Fingerhut, den Amelia aus Sevilla über Nacht in zartem Rosa klöppelte, oder ein Fingerhut aus Mexiko, geflochten aus einfachem Strohgras (siehe Abbildung 2).

Porzellan und Metall dominieren die Sammlung, aber es finden sich auch Fingerhüte aus Mineralien, Glas, Holz, Leder, Meerscham, Elfenbein, Muscheln, Perlen, Rentierhorn, Schlangenhaut und Wolle. In jüngerer Zeit fertigt die Sammlerin sogar ihre eigenen Kreationen wie die Fingerhutreihe 'Braille' an, um „als dritte Dimension neben Gebrauchs- und Zierobjekten den künstlerischen Aspekt der Sammlung noch mehr zu betonen und stets Raum zur Erweiterung zu lassen“ (Petra Fritz, im November 2023). Zwölf ausgewählte Objekte in der Ausstellung erzählen eine ganz besondere Geschichte.

Kristine Scherer



Abbildung 2: Fingerhut einer Indigena aus Mexiko

Strohgras, geflochten,
Textilsammlung Max
Berk, Inv.-Nr. 4/372-L

Literatur

Quasi Centrum Europa. Europa kauft in Nürnberg 1400 - 1800, Kat. Germanisches Nationalmuseum, 2002, S. 110ff.

<https://www.greifenkunst.de/showpage.php?SiteID=7> (abgerufen 18.1.2024)

<https://www.fingerhutmuseum.de/showpage.php?SiteID=3&lang=1> (abgerufen 18.1.2024)

<https://www.westfalen-blatt.de/ueberregional/nachrichten/kultur/fingerhute-der-besonderen-art-1085379?npg> (abgerufen 18.1.2024)

A Feldtkeller, H. Schlichtherle: Jungsteinzeitliche Kleidungsstücke aus Ufersiedlungen des Bodensees; <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/anb/article/download/50757/44204> (abgerufen 18.1.2024)

<https://www.oeaw.ac.at/news/mode-der-steinzeit-nachweise-fuer-45000-jahre-alten-schmuck-aus-meeresschnecken-gefunden-1> (abgerufen 18.1.2024)

<https://www.spektrum.de/news/des-menschen-erste-kleider/1007193> (abgerufen 18.1.2024)

Residenzjournal Wohnstift Karlsruhe, Ausgabe 53 Oktober - November - Dezember 2022 (https://ws-ka.de/wp-content/uploads/2022/10/compressed_53.-Ausgabe_final.pdf) (abgerufen 22.1.2024)

Abbildungsnachweise

© Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Fotos: Andrea Büchner, Kristine Scherer

Impressum

Gestaltung: Stadt Heidelberg, Markenkommunikation

Nr. 467 © 2024 Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg

kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de

www.museum.heidelberg.de